

Metaphysische Scham“ und das Verhältnis zur Öffentlichkeit

Eine Replik auf Johann Baptist Metz

von Eckhard Bieger

Johann Baptist Metz hatte im Juni einen Vortrag in Wien¹ gehalten. Anlaß war der 20. Jahrestag der Veröffentlichung der Instruktion über die Medien „Communio et Progressio“, sozusagen ein Kind des Konzils, bis heute ein anerkanntes Dokument, das den Journalisten die Möglichkeit gibt, sich in der Kirche beheimatet und auch theologisch verstanden zu fühlen.

Anders als Metz in seinem Vortrag setzt Communio et Progressio nicht bei theologischen Prämissen an, sondern versucht, die Funktion, die Chancen und auch die Probleme der Kommunikation, der Medien zu beschreiben. Communio et Progressio leitet also nicht Forderungen an die Journalisten aus theologischen Prämissen ab; die Instruktion nimmt die Strukturen und Gesetzmäßigkeiten der Medien ernst und denkt mit einer theologischen Perspektive die Möglichkeiten der Medien weiter.

Inzwischen hat sich das Wissen um die Strukturen und Gesetzmäßigkeiten der Medien erheblich weiterentwickelt. Vor allen Dingen hat man sehr viel genauere Vorstellungen von dem, was man traditionell unter „Wirkung der Medien“ sich vorzustellen versuchte. An diesem traditionellen Wirkungsbegriff, der in „Communio et Progressio“ schon überwunden war, orientiert sich die Theologie offensichtlich immer noch. Wer sich als Theologe mit Medien beschäftigt, muß sich zuvor in der Kommunikationswissenschaft kundig machen.

Was Theologen über Medienwirkung wissen sollten

Medienrezeption ist vor allem eine aktive Sache. Lesen, Hören, Zuschauen geschieht nicht, wie im aristotelisch geschulten Denken vorausgesetzt, indem etwas Äußeres seine Spuren im Bewußtsein der Leser, Hörer, Zuschauer hinterläßt. Vielmehr muß der Mediennutzer das Angebot immer verarbeiten, in sein eigenes Weltbild integrieren. Wie in der Philosophie von Jürgen Habermas bereits vor 20 Jahren formuliert, ist Erkennen interessegeleitet. Das gilt nicht nur für philosophisches und wissenschaftliches Denken, das bestimmt auch das Alltagsverhalten.

Thematische Rezeption ist das Stichwort, das das Verhalten der Medienrezipienten verstehen läßt. Es sind die Interessen des Zuschauers und Lesers, seine „inneren Themen“, die sein Auswahlverhalten bestimmen. Deshalb kann man sagen, daß nicht die Medien allein das Programm machen, sondern der Zuschauer, der Leser und Hörer. Die Vielzahl der Zeitschriften und Zeitungsan-

Eckhard Bieger M.A. ist Beauftragter der Katholischen Kirche beim ZDF.

gebote, der Radio- und Fernsehprogramme ergibt erst die Möglichkeit, daß die Nutzer der Medien ganz ihren eigenen Themenwünschen und damit Interessen folgen können.

Fernsehen hatte solange eine erhebliche Bedeutung, als es aus nur einem bzw. aus zwei Programmangeboten bestand. Da offensichtlich ein Grundbedarf an Fernsehen in der Bevölkerung existiert, nehmen die Leute das an, was das Fernsehen liefert. Das konnte man auch in den ehemals kommunistischen Staaten beobachten. Die Menschen haben auch dort ferngesehen, auch in Polen, auch in der Tschechoslowakei, wo westliche Programme nicht wie in der ehemaligen DDR frei ins Haus kamen. Auch dort gab es einen erheblichen Fernsehkonsum. Dabei sind die Menschen den Propagandasendungen und der politischen Indoktrination ausgewichen. Wenn also Metz von der Anerkennung des Subjektseins spricht, von der Freiheit und der Selbstbestimmung der Person, dann muß er das auch den Mediennutzern zugestehen. Diese Nutzer verhalten sich so, daß sie sich mehr oder weniger strikt an ihren eigenen Themen und Interessen orientieren.

Diese Beobachtung ist geeignet, Befürchtungen zu widerlegen, die Eucharistiefeier, im Fernsehen übertragen, würde an Menschen herangetragen, die mit unverständlichem Blick, in einer Art Voyeurismus, dem Geschehen auf dem Bildschirm folgen. Man kann jedoch, und zwar durchaus strikt, in der Anthropologie von Metz voraussetzen, daß diejenigen, die einer Übertragung folgen, ein inneres Thema haben, ein Interesse haben², dem sie folgen. Es sind Menschen, die mit dem Gottesdienst etwas anfangen wollen und in der Regel etwas anfangen können.

Das themengeleitete Verhalten, vor allem bei der Nutzung des Mediums Fernsehen, erschreckt die Kulturkritiker, weil ein Trend zur Unterhaltung beobachtet wird. Diesen Trend gibt es tatsächlich. Man muß davon ausgehen, daß 60 % der Zuschauer unterhaltungsorientiert sind, daß nur 40 % das Medium auch nutzen, um sich fordernden Programmen auszusetzen. Fordernde Programme sind Informationssendungen, aber auch anspruchsvolle Fernsehspiele und Kulturprogramme. Man muß davon ausgehen, daß das Verhältnis 60 : 40 eine vorgegebene Konstante ist, die sich erst dann zahlenmäßig niederschlägt, wenn es ein genügend großes Unterhaltungsangebot durch mehr Fernsehkanäle gibt. Allerdings ist auch zu sehen, daß kommerzielle Fernsehprogramme, die sich strikt am Geschmack der Mehrheit orientieren, erhebliche Anteile von Informationen und Dokumentationen, anspruchsvollen Filmen und sogar Kultursendungen haben. Das kann man nicht nur bei den neuen, privaten Anbietern auf dem deutschen Markt beobachten, sondern auch im europäischen Ausland und in Amerika.

Das Fernsehen ist nicht nur eine Verschönerung der Realität, in der Kriminalkommissare für Ordnung sorgen, Seriengeschichten gut ausgehen, Showmaster freundlich mit dem Publikum umgehen; es hat auch Programmbestandteile, die mit den harten Seiten der Realität konfrontieren, die die Welt, z. B. in den Armutsregionen, so zeigen, wie sie ist, die dem anspruchsvollen Spielfilm ein Publikum verschaffen, das das Kino nicht mehr erreicht.

Natürlich hat das Fernsehen auch die Funktion einer Versöhnung mit der Wirklichkeit, die in der Realität nicht stattfindet. Die Beobachtungen aus Südamerika, daß die Armen, die Bewohner der Elendsgürtel der dortigen Städte, das Fernsehen intensiv nutzen, weil sie ihre alltäglichen Realitäten nicht mehr aushalten können, gilt genauso für die Rezeptionssituation in den Industrieländern. Das Fernsehen wird von denen genutzt, die den geringsten sozialen Spielraum haben. Es ist ein Freizeitmedium für die, die wenig Geld haben, ihre Freizeit zu gestalten, deshalb ein Medium vor allem für die ältere Generation. Es wird mehr von denen genutzt, die eine geringe Ausbildung haben, und es ist schließlich das Medium derjenigen, die nicht in einer Lesekultur aufgewachsen sind. Das alles sind aber nicht Faktoren, die das Fernsehen hervorgebracht hat; sie sind fernsehunabhängig und durch das Fernsehen selbst nicht zu beeinflussen. Wenn die Regierungen Kulturprogramme streichen, die Schulen nur ungenügend mit Geld ausstatten, wenn das Lesen in den Familien und durch kulturelle Einrichtungen nicht gefördert wird, dann bleibt den Jugendlichen, die bildungsmäßig unterprivilegiert sind, eben nur das Fernsehen.

Die Faszination des Theologen für die Medien beruht gelegentlich auf einem fundamentalen Mißverständnis, das gerade in der katholischen Theologie immer noch gepflegt wird. Es ist die Wirkungsvorstellung, die Medien könnten unmittelbar in die Psyche eingreifen und die Menschen zu Einstellungsänderungen und Entscheidungen direkt veranlassen. Aber schon in den 40er Jahren sind Forschungen in Amerika zu dem eindeutigen Ergebnis gekommen, daß die Medien zwar Inhalte und Themen verbreiten können, daß die Medien schon allein durch die Nachrichten, die sie vermitteln, zur Auseinandersetzung anregen, daß aber Einstellungs- und Meinungsänderungen nicht durch die Medien bewirkt werden. Vielmehr ist es die Gruppe, in der man lebt, die Familie, der Kollegenkreis, der Freundeskreis, in dem die Inhalte, die man oft über die Medien erhalten hat, diskutiert und beurteilt werden. Es ist unsinnig, die Mediennutzung gegen die Gruppenkommunikation auszuspielen. Längst findet eine Wechselwirkung zwischen Gruppen- und Medienkommunikation statt, wobei Medien die Gruppenkommunikation eher anregen. Hier müßte eine pastorale Planung viel entschiedener ansetzen.

Kein Unterschied zwischen der Ersten und Dritten Welt

Im Zusammenhang mit den Medien wird ein Faktum oft übersehen. Es ist nur ein geringer Teil der Bevölkerung, der von sich das Bewußtsein hat, Einfluß ausüben, gesellschaftlich etwas verändern zu können. Die Mehrheit der Bevölkerung in Europa unterscheidet sich nicht von der Mehrheit der Menschen in den Entwicklungsländern. Die Mehrheit traut sich jeweils nicht zu, etwas bewegen, etwas verändern zu können. Je weniger sich jemand das zutraut, desto weniger nutzt er die Informationsprogramme der Medien und desto mehr findet man ihn bei der Fernsehunterhaltung. Das haben in den 50er Jahren schon Untersuchungen bei Kindern gezeigt. Kinder, die wenig Kontakt mit Gleichaltrigen haben, deren sozialer Spielraum eingengt ist, die Kontaktschwierigkeiten haben, waren von Anfang an mehr vor dem Fernsehschirm zu finden als Kinder, die mit Spielkameraden zusammenlebten, die ihre Freizeit mit anderen verbrachten.³

Die Mediennutzung ist somit nicht bedingt nur durch die Medien, sondern auch durch die soziale Realität. Gerne überschätzen Theologen die Medien, sie unterstellen eine Wirkungsmacht, die es gar nicht gibt. Die soziale Disposition, die Selbsteinschätzung des Einzelnen, die Fähigkeit, aktiv Kontakte zu knüpfen, sind die entscheidenden Variablen, die die Mediennutzung bestimmen. Aufgrund der themengeleiteten Rezeption, derzufolge Mediennutzer jeweils ihre eigenen Interessen verfolgen, werden sie immer dasjenige aus dem Medienangebot auswählen, das den eigenen, inneren Themen entspricht, das die eigene Befindlichkeit abstützt, das Defizite kompensiert, die sich im Alltagsleben einstellen.

Was kann man tun?

Man kann die heutige Zivilisation nur verstehen, wenn man die Funktionsweise der Medien kennt. Dabei ist wichtig, daß die Medien anthropologische Grundkonstanten nicht außer Kraft setzen, sondern daß sie sich einpassen und das ergänzen, was schon immer zur Kommunikationskultur der Menschen gehörte. Metz hat verschiedene Themen genannt, die medienrelevant sind.

Die Vorstellung einer gesamten Welt, die Begegnung mit anderen Kulturen, der Versuch, die Andersheit der Anderen anzuerkennen; all dies geht im großen Stil nur durch die Medien. Das wird in der Kirche seit Jahrhunderten praktiziert, angefangen damit, daß Briefe von Missionaren vervielfältigt wurden, aus denen dann die Missionszeitschriften hervorgingen. So zeichneten sich die Programme kirchlicher Redaktionen der Fernsehanstalten als Nachfahren dieser Praxis aus. Die Berichterstattung über Länder der Dritten Welt und die kirchlichen Aktivitäten dort macht ein Gutteil des Programmangebotes aus. Wenn man dem Fernsehen, wie Metz, ein „vergleichsgültigendes Zuschauen“ attestiert, wonach der einzelne im Sessel zuhause die Welt vor Augen geführt bekommt und emotional nicht mehr bewegt wird, dann ist natürlich zu fragen, was man von einem Arbeiter, einer Krankenschwester, einem Lehrer verlangen kann, die sich den ganzen Tag mit den Problemen in ihrem Berufsfeld auseinandergesetzt haben. Zu fragen wäre andersherum, was die vielen Touristen, die es nach Asien, Afrika, in die Karibik zieht, an Veränderungspotential mitgebracht haben? Haben Fernsehsendungen nicht viel mehr an Einstellungsänderungen bewirkt als die Touristenströme, die die Menschen ja direkt mit den Ländern der Dritten Welt in Kontakt bringen? Es scheint, daß das Fernsehen hier sehr viel mehr bewirkt. Ein Beispiel aus neuester Zeit: Der Nachrichtenkanal CNN, der durch die Berichterstattung über den Golfkrieg bekannt geworden ist, hat eine Dokumentationsreihe über Länder Afrikas ausgestrahlt, die zu einer enormen Resonanz in Amerika geführt hat. Das ganze Projekt hat nur 300.000 Dollar gekostet. Würde man Menschen für 300.000 Dollar nach Afrika bringen, wie es ja die Touristikunternehmen tun, dann wäre der Effekt wesentlich geringer.

Wenn es um die Naturkatastrophen in Bangladesh oder den Philippinen geht, ohne Medien würden wir noch nicht einmal Kenntnis davon haben. Die Medienberichterstattung ist zumindest Voraussetzung dafür, daß Spendenaktionen durchgeführt werden können.

Wenn es um die Ghetto mentalität geht, die Gefahr, daß die Kirche allein ihrem Selbsterhaltungsinteresse folgt, daß eine Sprache entwickelt wird, die nur im Binnenraum der Kirche noch verstanden wird, dann sind gerade Medien ein heilsames Mittel *dagegen*. Nur eine Kirche, die in die Öffentlichkeit geht, die sich der Gesamtgesellschaft verständlich zu machen versucht, kann ihre Ghetto mentalität überwinden. Statt über wachsenden Fundamentalismus zu klagen, Selbstabschottungstendenzen zu beschreiben, sollte man Interviewtraining, Schreibkurse, Radiokurse verpflichtend in die Ausbildung der kirchlichen Mitarbeiter einführen. Der heutige Prüfstein für die Fähigkeit, christliche Erfahrung zu vermitteln, dürfte nicht mehr der Religionsunterricht oder die Gruppenstunde mit Jugendlichen sein, sondern der Zeitungsbeitrag, das knappe Interview oder das Statement im Radio, die Fähigkeit, einigermaßen überzeugend vor einer Kamera zu sprechen.

Schließlich sollte eine kirchenkritische Theologie die Medien in all den Fällen als „innerkirchlichen“ Faktor sehen, wenn es um theologische Diskussionen, um die Einsetzung umstrittener Bischöfe und anderer Vorgänge aus den letzten Jahren geht. Allein, daß innerkirchliche Konflikte vor der Öffentlichkeit ausgetragen werden können, zeigt, daß die Medien manchen Mief, der sich in jeder menschlichen Gruppierung ansammelt, einem frischen Wind aussetzen können.

Kommunikationsvorbehalt für das Sakrament

Wie stellt sich ein Theologe, dessen beruflicher Lebensraum durch Bücher, Fachkollegen und Studenten bestimmt ist, den Fernsehzuschauer vor, der am Sonntagvormittag ein Programm einschaltet, um einen Gottesdienst am Fernsehschirm verfolgen zu können?

Selbstverständlich sind es viele Kirchgänger, die am Kirchgang gehindert sind, weil sie krank sind, gebrechlich sind, weil sie kranke Angehörige nicht alleinlassen können. Aber dann, so scheint der Theologe zu vermuten, stürzen sich auch Menschen mit ihren Augen auf das Geschehen, die mit dem Ritus gar nichts anfangen können, die eine beliebige und unbeteiligte Einstellung haben.

Die Kommunikationswissenschaftler wären froh, wenn dieser Theologe ihnen ein Verfahren anbieten könnte, diese Menschen herauszufinden, die gelangweilt vor dem Fernsehschirm sitzen, die nichts besseres zu tun haben, als aus purer Schaulust einer sakralen Handlung zu folgen. So könnte man wenigstens diese Menschen einmal interviewen.

Der Theologe müßte sich dann aber auch fragen lassen, warum Gottesdienste nicht in verschlossenen Räumen stattfinden, ähnlich wie die Apostel sich aus „Furcht vor den Juden“ im Verborgenen getroffen haben. Die Kirche hat schon vor der konstantinischen Wende ihre Gebäude an die Marktplätze gestellt und große Tore eingebaut. Türme machen auf diese Kirchen aufmerksam, Glocken läuten, damit möglichst viele zum Gottesdienst kommen. Warum werden Jahrhunderte übersehen, für die eine Arkandisziplin offenbar überhaupt

kein Anliegen war? Und warum wird ein Gottesdienst für die Opfer des Putsches im August 1991 vom russischen Fernsehen übertragen und von der Öffentlichkeit als sinnvoll erlebt? Die Öffentlichkeit kann sehr wohl mit religiösen Riten umgehen.

Es ist eine jahrhundertelange Erfahrung der Kirche, daß es einige Mühe kostet, selbst christlich erzogene Kinder und Jugendliche zum Gottesdienst zu bewegen. Warum ist denn überhaupt eine Sonntagspflicht eingeführt worden? So, wie Metz über den Voyeurismus polemisiert, diskreditiert er im übrigen den Zuschauer. Man unterstellt ihm, daß er nicht selbstverantwortlich handelt, wenn er einem gottesdienstlichen Geschehen auf dem Bildschirm folgt. Warum soll er sich nicht angesprochen fühlen, warum spricht man ihm die Fähigkeit ab, mit einem religiösen Ritus etwas anfangen zu können? Welche „metaphysische Scham“ wird verletzt, wenn jemand durch die Tür einer Kirche geht und Christen beim Gottesdienst beobachtet? Meistens wird er nach wenigen Minuten die Kirche verlassen, wenn er innerlich nichts damit anfangen kann. Nicht anders ist es beim Fernsehen. Der Gottesdienst ist viel zu wenig dramatisch, als daß die Übertragung ein überzeugendes Fernsehprogramm darstellen würde, das nicht-motivierte Zuschauer an den Bildschirm zieht.

Die „Electronic Church“

„Welche Verletzungen dieser metaphysischen Scham durch Religion in unserer Öffentlichkeit möglich sind, kann man heutzutage nicht zuletzt an den Orgien metaphysischer Schamlosigkeit erkennen, wie sie die sog. electronic religion vorführt. Ist die modische Esoterik, die Flucht in Okkultismus und Geheimbündelei, wie sie heute in unseren massenmedialen Gesellschaften allenthalben zu beobachten ist, nicht auch als anthropologischer Reflex zu deuten auf einen Veröffentlichungswahn, der alle metaphysischen Schamgrenzen längst abgesenkt, ja zum Verschwinden gebracht hat.“⁴

Die sog. Electronic Church hat ihre Wurzeln in den Zeltmissionen, bei den „Evangelisten“, die über das amerikanische Land gezogen sind und Erwekungspredigten gehalten haben. In den 20er Jahren ist die Resonanz auf diese Missionstätigkeit freier Prediger zurückgegangen. Nach einer Krise haben diese Prediger das Radio entdeckt, der Übergang zum Fernsehen war nur noch ein kleiner Schritt. Trotz aller Unkenrufe hat sich die Electronic Church in Europa keine großen Zuschauerschaften erobern können. Das hängt mit religiösen Traditionen des europäischen Kontinents zusammen. Hinter diesem Urteil von Metz steckt auch eine Kritik an religiösen Traditionen. Wie Esoterik und Flucht in den Okkultismus mit der Übertragung von Gottesdienstfeiern zusammenhängt, wie man das zusammen denken kann, dafür finde ich keine Erklärung. Unsachlich ist weiter das Heranziehen von Benjamins Kunsttheorie⁵. Abgesehen davon, daß man das Foto als Kunstgattung abschaffen müßte, aber auch die Reproduktion von Graphiken, ist es gerade katholische Sakramententheologie, die auf dem Live-Charakter von Gottesdienstübertragungen besteht. Auch wenn z. B. in den USA eine andere Praxis üblich ist, theologisch sauber ist die Forderung, daß der Zuschauer sich auf ein *jetzt stattfindendes* Ereignis intentional beziehen kann. Das hat Wurzeln in der katholischen Frömmigkeitstradition.

Wenn heute noch kurz vor Beginn der Messe und zur Wandlung geläutet wird, ist es ein Zeichen für diejenigen, die zuhause den Gottesdienst intentional mitfeiern. Es ist, man verzeihe die Begrifflichkeit, ein ontologischer Unterschied, ob eine Messe gefilmt und Stunden oder Tage später oder ob sie live ausgestrahlt wird. Das gilt nicht nur für eine Messe, sondern auch für einen Sportwettkampf. Die Zuschauer wissen sehr genau, ob sie am Schirm einem Ereignis folgen, das im Moment stattfindet, oder ob sie eine Aufzeichnung z. B. eines Tenniswettkampfes sehen. (Selbst bei Weltmeisterschaften und Olympiaden, die auf der anderen Seite des Globus stattfinden, gibt es genügend Zuschauer, die die Wettkämpfe live miterleben wollen und deshalb nachts oder früh am Morgen das Fernsehen einschalten.)

Eines kann man auch mit Sicherheit sagen: Die Übertragung von Gottesdiensten hat keine evangelisierende, werbende Funktion. Sie wird nämlich nur von denen aufgenommen, die Gottesdienst zu feiern verstehen oder ein Verständnis aufbringen können und sich in das Geschehen hineinendenken.

Ein letztes theologisches Argument: Auf dem II. Vatikanischen Konzil wurde ein neues Verständnis für alle Gottesdienstformen gefunden. Es gibt nicht einfach einen prinzipiellen Unterschied zwischen Eucharistiefeier und einem Wortgottesdienst. Es ist jeweils die feiernde Gemeinde, die konstitutiv für den Gottesdienst ist. Die in der Kirche Anwesenden haben die Möglichkeit zur Interaktion. Ob Radio oder Fernsehen, die Medien geben nur die Möglichkeit, intentional an diesem Geschehen teilzunehmen.

Theologischer Verzicht auf Öffentlichkeit

Interessant für die Argumentation von Metz ist, daß er in dem wirklich konkret wird, wo es um Vorbehalte geht. Das, könnte man zynisch sagen, ist eine gute katholische Tradition. Was soll man aber konkret tun, was sollen kirchlich orientierte, christlich engagierte Journalisten in ihrer Praxis verändern? Dazu gibt Metz keine Antwort. Er kann sie auch nicht geben, wenn er sich nicht die Mühe macht, die Medien in ihrer inneren Struktur wahrzunehmen und sich belehren zu lassen, wie Leser, Hörer, Zuschauer in einer hochindustrialisierten Gesellschaft überhaupt durch Medien erreichbar sind. Was Journalisten tun können, wenn sie wirklich ihrer Kirche helfen wollen, ist Öffentlichkeitsarbeit. Denn es geht nicht allein um das Gespräch der europäischen mit der lateinamerikanischen Kirche. Hier würden Kirchenzeitung und andere spezialisierte kirchliche Medien genügen. Die Frage, die Metz ausläßt, ist das Verhältnis zwischen der Kirche einerseits und der Öffentlichkeit andererseits. Und hier wird man bereits im Neuen Testament und genauso in der Kirchengeschichte den uneingeschränkten Willen zur Öffentlichkeit immer wieder finden. Ob jemals eine Arkandisziplin wirklich Praxis der Kirche war, bezweifeln Historiker zunehmend. Wenn der Bezug zur Öffentlichkeit das ist, worum es der Kirche gehen muß und wofür sie immer wieder den Anstoß und auch die kritische Anfrage der Journalisten braucht, dann braucht die Theologie erst einmal einen Begriff von Öffentlichkeit. Der ist nach dem Konzil von den Theologen immer mehr verwischt worden, geschweige denn, daß es ein Verständnis, eine Theorie der heutigen, spätindustriellen Kultur gibt, in der die Kirche ihre Kommunikations-

fähigkeit entfalten muß. Eine theologische Öffentlichkeitstheorie für diese Kultur müßte die Themen, die bereits den Christen in den ersten Jahrhunderten bewußt waren, neu formulieren:

1. Wie läßt sich der universelle Heilsanspruch der christlichen Botschaft für diese Kultur verstehen?

2. Wie läßt sich das Erbe der ersten christlichen Jahrhunderte neu aufnehmen, daß Christus der absolute Herr ist und alle weltliche Herrschaft dadurch relativiert wird?

Es geht nicht zuletzt um das Erbe der Bekenner und Märtyrer, die dem religiösen Allmachtsanspruch des römischen Kaisertums entgegengetreten sind. In unserem Jahrhundert hat für eine andere gesellschaftliche und politische Situation die Barmer Erklärung der evangelischen Christen diesen Sachverhalt folgendermaßen formuliert: „Wir verwerfen die falsche Lehre, als gäbe es Bereiche unseres Lebens, in denen wir nicht Jesus Christus, sondern anderen Herren zu eigen wären“ (These 2). „Der Auftrag der Kirche ist es, durch Predigt und Sakramente die Botschaft von der freien Gnade auszurichten an alles Volk“ (These 6).⁶

Es gibt einen Auftrag der Kirche an alle und eine Relativierung der Macht.

3. Wenn die Kirche von der Notwendigkeit einer neuen Evangelisierung spricht, erhebt der Theologe Metz den Verdacht mit folgender Frage: „Will man womöglich die christliche Diaspora in Europa in ein vormodernes, vorreformatorisches 'christliches Abendland' zurückevangelisieren?“⁷

Der Journalist will nicht einen innerkirchlich orientierten Vorbehalt hören, daß die Kirche sich nicht in ein Ghetto abschließt, daß Kirchlichkeit mit einem „freud- und humorlosen Zelotenum“ verwechselt wird. Historisch weiß der Journalist, daß die Christen in den ersten Jahrhunderten nicht zuletzt dadurch ihre Dynamik erhielten, daß sie sich von den Juden ausgehend an die Heiden wandten. Das theologische Problem, mit dem Paulus gerungen hat, war die Frage, warum die Juden den Messias ablehnen, das Heilsangebot Gottes, das erst einmal ihnen galt, nicht annehmen konnten. Verbunden mit der Frage, warum die sog. Heiden für dieses Angebot sehr viel offener waren. Wie sieht diese theologische Frage heute aus? Wie geht ein christlich engagierter Journalist mit der Frage um, warum außerhalb des kirchlichen Kommunikationsraums eine so intensive Beschäftigung mit dem Religiösen stattfindet, warum außerhalb der Kirche plötzlich meditiert und die alte Fastentradition wieder neu entdeckt wird. Was sagt der Theologe zu diesen neuen Entwicklungen?

Mit diesen und anderen wichtigen Fragen wird der Journalist von den Theologen allein gelassen. Stattdessen soll er, wie in den 70er Jahren, dazu instrumentalisiert werden, die kirchliche Reform voranzutreiben. Daß sich das II. Vatikanische Konzil so wenig in der Kirche selbst durchgesetzt hat, dazu haben Journalisten schon einiges geschrieben. Aber das ist auch eine theologische Frage: Warum hat das Konzil, das eine Reform wollte und das von der Mehrzahl der Katholiken positiv aufgenommen wurde, polarisierend innerhalb

des Katholizismus gewirkt? Warum ist der Elan der Reformen steckengeblieben? Das bedarf der Analyse. Über die Kirche zu klagen und zugleich vehement ein Eucharistieverbot für das Fernsehen zu formulieren, ist, aus journalistischer Sicht, insgesamt eine wenig hilfreiche Theologie. Denn mit einer resignierenden Kirchlichkeit kann der Journalist wenig anfangen.

Anmerkungen:

- 1 J. B. Metz, Kirchliche Kommunikationskultur, in: CS 24 (1991), 247-258.
- 2 Vgl. z. B. K. Renckstorf, Alternative Ansätze der Massenkommunikationsforschung: Wirkungs- vs. Nutzenansatz, in: „Rundfunk und Fernsehen“ 21 (1973), 183-197.
- 3 Bereits 1958: H. Himmelweit/A. N. Oppenheim/P. Vince, Television and the Child, London-New York-Toronto 1958.
- 4 Metz, a. a. O., 255.
- 5 Ebd., 256.
- 6 Zit. nach: Evangelisches Soziallexikon, Stuttgart, ⁶ 1970.
- 7 Metz, a. a. O., 248.